

bizarren zu reden verstand, in dem tragischen Konflikt von Wollen und Können langsam aufrieben.

Stauenswert ist bei Beheim die Fülle der Produktion und die Mannigfaltigkeit der Stoffe. Er ist in dieser Beziehung für das 15. Jahrhundert, was Hans Sachs für das 16. ist. Wir finden bei ihm neben Gedichten über seine eigene Person Lieder über die Dichtkunst, über Dinge der scholastischen Dogmatik, ferner Legenden und Parabeln, religiös-didaktische Lieder, allgemein Moralisches und Strafgedichte gegen bestimmte Personen oder Stände, über astronomische Dinge, Scherz- und Spottgedichte, Schwänke.

Durch Eine Gruppe von Liedern unterscheidet sich Beheim aber von seinen sämtlichen Zeitgenossen: er hat Paraphrasierungen von Bibelkapiteln vorgenommen, wörtliche Bearbeitungen der Schöpfungsgeschichte und der Lebensgeschichte Jesu, wie wir sie sonst nur bei den protestantischen Meistern des folgenden Jahrhunderts antreffen: dadurch wird Beheim als eine einzigartige literarische Erscheinung der vorreformatorischen Epoche gekennzeichnet.

Mit Hans Sachs trifft er außer in der Fülle seiner Stoffe noch in einem andern Punkt überein: bei ihm, wie bei jenem überwiegt die weltliche Meisterdichtung die geistliche und zwar etwa im selben Verhältnisse: von 353 Meisterliedern Beheims, wie sie in der Heidelberger Handschrift und in dem gedruckten Material vorliegen, zähle ich 194 weltliche und 161 geistliche — wobei die Scheidung freilich nicht immer zweifelsfrei durchzuführen war.

Beheims historisches Interesse zeigt sich in einer Reihe von umfangreichen Gedichten, in denen er etwa das Haus Habsburg, die Türkenkriege oder die Universität Wien zum Teil mit munterer Anschaulichkeit besingt. In seinen Strafgedichten zeigt er Verwandtschaft mit Muskatblut, nur daß Beheim geradezu wahllos alle Stände, Geschlechter und Lebensalter angreift und dabei seine Polemik gegen einige ausgewählte Laster oder etwa den jüdischen Glauben mit wütender Gründlichkeit in ausgedehnten Zyklen niederlegt, die an Dintlers „Blumen der Tugend“ (1411) und mehr noch an den um hundert Jahre älteren „Renner“ Hugos von Trimberg erinnern.

In seinen Parabeln, in denen er die Torheit und Schleich-